

---

Michael Franz

## Das Mem als Symptom und Katalysator

*Kultur als Fortsetzung der biologischen Evolution mit anderen Mitteln?*

---

*Kultureme, Morphomata, Meme:*

*Zur Suche nach Bausteinen und Elementargefügen der Kultur*

Zu den lange nachwirkenden Einflüssen der formalistischen und strukturalistischen Ästhetik und Kulturtheorie im 20. Jahrhundert gehört die Suche nach einem Basisinventar kultureller Einheiten, die sich nach historisch signifikanten Kombinationsregeln zu komplexen Gefügen verbinden lassen. Noch bei Eco fungieren kulturelle Einheiten als Baumaterial einer als Enzyklopädie aufgefassten Kultur. Unter dem Einfluss systemtheoretischer Vorstellungen wurde Kultur vielfach als ein System konzipiert, so plädiert auch Tonio Hölscher für Ansätze, Kultur als spezifisches Modell offener, sich selbst organisierender sozialer Systeme aufzufassen.<sup>1</sup>

Struktur- und musterbildende Systeme setzen in der Regel ein Basisinventar an diskreten Einheiten und syntaktische Regeln voraus, die die formalen Kombinationsmöglichkeiten einschränken. So ist die Suche nach formrelevanten Basiseinheiten nicht zufällig. Sofern sich diskrete Einheiten nicht ermitteln lassen, können formbildende Einheiten nur durch Segmentation komplexer Gefüge gewonnen werden. Vom ersten Typus ist zum Beispiel das von Els Oksaar vorgeschlagene »Kulturem«, vom zweiten Typus ist das vom Kölner Käthe Hamburger Kolleg eingeführte »morphoma«. Oksaar konzipierte Kultureme, denen sie Behavioreme zuordnet, als Einheiten, aus deren Korrelation eine Kultur des Umgangs hervorgehe. Sie schreibt:

[D]as Kulturemmodell geht von der Voraussetzung aus, dass sich diese kommunikativen Verhaltensweisen mehr oder weniger isolieren lassen: *dass* man sich grüßt, bedankt, seine Emotionen ausdrückt, Thementabus hat, zu schweigen hat oder nicht, je nach verschiedenen Situationen. *Kultureme* sind abstrakte Einheiten: Sie können in verschiedenen kommunikativen Akten unterschiedlich realisiert werden, bedingt u. a. durch generations-, geschlechts- und beziehungspezifische Aspekte. Ihre Realisierung geschieht durch *Behavioreme*, die verbal, parasprachlich, nonverbal und extraverbal sein können und in erster Linie eine Antwort auf die Frage *wie? durch welche Mittel?* ermöglichen.<sup>2</sup>

Das »Kulturem« dient als Kategorie zur Beschreibung und Analyse segmentierbarer sozialer Verhaltensqualitäten und Umgangstugenden. Der Neologismus »Morphoma« oder »Morphom« soll »Gestaltbildungen von kulturtragender Nachhaltigkeit« bezeichnen.<sup>3</sup> Den entscheidenden Vorteil des Terminus »Morphom« sieht Günter Blamberger darin, »dass dieser Terminus Gestaltbildungen in kulturellen Artefakten aller Art bezeichnen kann, unabhängig von Medium, Material, geschichtlicher und kultureller Provenienz und dabei in seiner Definition historisch und systematisch unbelastet ist, was eine vergleichende Kulturforschung diplomatisch erleichtern kann.«<sup>4</sup> Morphomatik will nicht mit Morphologie verwechselt werden, hier geht es vielmehr darum, kulturelle Hervorbringungen unter einem spezifischen Gesichtspunkt zu erfassen. Morphomata können als eine andere Spielart kultureller Einheiten gelten. Sie verweisen auf Bild-, Sprach- und Denkfiguren, deren interkulturelle Verbreitung und Wirkungsgeschichte.

Doch den Morphomata fehlt ebenso wie den Kulturemen die neurophysiologische Anbindung, und das ist, sofern man sich im Problemhorizont der kulturellen Evolution bewegt, ein erhebliches Manko. Gedächtnisspeicher funktionieren nicht ohne neurophysiologische Anbindung, die durchaus kein Epiphänomen ist. Ignoranz ist in diesem Falle keine Abwehr des Neurozentrismus mancher Hirnforscher, der auch schon Kulturwissenschaftler infiziert hat.

Diesem Mangel soll in einem weiteren Vorschlag abgeholfen werden: durch das Konzept der Exogramme, das Merlin Donald in die Diskussion eingebracht hat, um externale Gedächtnisinhalte von den intern wirksamen Engrammen abzugrenzen: »Die biologischen Gedächtnisaufzeichnungen des Gehirns, die wir »Engramme« nennen, unterscheiden sich von externen Symbolen oder Exogrammen in den meisten ihrer Speichereigenschaften. Engramme sind impermanent, punktuell, kaum zu optimieren, nicht bewusstseinsfähig, schwer zu lokalisieren und abzurufen. [...] Im Unterschied dazu liefern externe Symbole stabile, dauerhafte, theoretisch unlimitierte Gedächtnisspeicher, die unbegrenzt überschreibbar sind und problemlos zu Bewusstsein gebracht werden können.«<sup>5</sup>

In den hier skizzierten Kontext kollektiver Selbstverständigung zeitgenössischer Kulturdiagnostiker fügt sich auch das Mem-Konzept ein,<sup>6</sup> dessen Urheber jedoch nicht im Entferntesten daran dachte, einen Beitrag zur Lösung kulturanthropologischer Grundprobleme zu leisten. Der englische Evolutionsbiologe Richard Dawkins, der den Neologismus »Mem« eingeführt hat, ist in einem ganz anderen Kontext beheimatet und verfolgt ganz andere Intentionen. Er knüpft an die von den meisten Evolutionsbiologen geteilte Erkenntnis an, dass die Fähigkeit zur Replikation eine wesentliche Voraussetzung für Leben